Communicatio Socialis 6 (1973) 4: 373-388
Quelle: www.communicatio-socialis.de

LITERATURRUNDSCHAU

Jürgen Alberts: Massenpresse als Ideologiefabrik. Am Beispiel „Bild". Frankfurt/M. 1972 (Athenäum Verlag, Reihe „Sozialwissenschaftliche Paperbacks"). 164 Seiten.

Man nehme: den einen oder anderen Jahrgang von „Bild", ein Lineal, Strichliste, Bleistift und Millimeterpapier, dazu eine gehörige Portion richtiges Bewußtsein und einen progressiven Verlag, der die getane Arbeit abdruckt. Der Erfolg kann nicht ausbleiben. Ein Verriß des Nicht-mehr-Groschen-Blatts — und noch einer — und nocheiner. Neuerdings möglichst im Gewand der wissenschaftlichen Analyse, aber nicht zu positivistisch, bitte, lieber mehr so, wie man's in der Küche hofft. In der richtigen, versteht sich. Hier ist Überzeugung: „Zwar wird in der Bundesrepublik auf die ‚freiheitlich-demokratische Grundordnung' hingewiesen ..., jedoch kann von Demokratie, dem Wortsinne nach: ‚Volksherrschaft', nicht die Rede sein" (S. 53). Dazu die ganz nüchterne, auf die Wahrheit — und nichts als die Wahrheit — bedachte wissenschaftliche Grundhaltung: „Für die Modellanalysen zur BILD-Zeitung mag an dieser Stelle folgende Begründung der Relevanz genügen: die BILD-Zeitung wird in dieser Untersuchung erachtet als ein Mittel des Klassenkampfes von oben" (S. 41). Um einen „Dokumentenanhang" anbieten zu können, mag genügen, so erlaube ich mir zu ergänzen, acht Beiträge (Text, Karikatur, Anzeige) aus „Bild" zu faksimilieren. Irgendwie fehlt dem Rezensenten das „klar bestimmte, parteiliche Erkenntnisinteresse des Forschers" (S. 47), das natürlich notwendig ist, will man die (hier in Einfach-Form angewendete) Inhaltsanalyse von „typisch positivistischen Verzerrungen " (S. 37) befreien. — Das Buch ist dennoch interessant: für die Art, wie heute Wissenschaft betrieben und veröffentlicht werden kann, nämlich mit vollem und offenem Bekenntnis der engen Parteilichkeit und bei absoluter Ideologie-Kritiklosigkeit gegenüber der eigenen Ideologie. Deshalb müssen Arglose, die vielleicht das Versprechen des Buchtitels lockt, aufmerksam gemacht werden: Über Massenpresse als Ideologiefabrik erfährt man hier fast nichts. Trost für Alberts: Auch alle anderen, die den Verdacht, Massenpresse und Ideologien könnten zusammenhängen, vor ihm hatten, blieben mit ihrer „Kritik an diesem Zeitungstyp in falschen Ansätzen stecken". Sagt Jürgen Alberts (S. 10). Wer schon in der Fragestellung verteufelt, dringt gar nicht bis zur Sache vor, sondern allenfalls bis zu jenem Bild, das er sich selbst an die Wand gemalt hat.

M. S.

Jörg Aufermann: Kommunikation und Modernisierung. Meinungsführer und Gemeinschaftsempfang im Kommunikationsprozeß. München/Pullach/Berlin 1971 (Verlag Dokumentation, Reihe „Kommunikation und Politik", Bd. 3). 239 Seiten.

Der Wert dieser Untersuchung liegt in dem Bestreben Aufermanns, den empirischen Analysen zurückliegender Kommunikationsforschung vom sozial-relationalen Ansatz her zu einem theoretischen Rückhalt zu verhelfen, als auch dieser — als interdisziplinär anzusehenden — Forschungsrichtung von einem gesellschaftstheoretischen Grundverständnis her neue Anstöße zu geben.

Grundlegenden Äußerungen zu einer Theorie der Kommunikation schließt sich im zentralen Kapitel die recht ausführliche Aufarbeitung des Meinungsführerkonzepts an. Die bisher vorherrschenden Dichotomien vergessen lassend bietet der Autor eine erweiterte Meinungsführertypologie an, mit den Unterscheidungskriterien Fakten-, Normen- und Wertewissen.

Kritisch anzumerken ist, daß Aufermann getreu der vorherrschenden Forschungspraxis keine exakte Trennung zwischen den agrarsoziologischen und medizinpsychologischen Studien einerseits sowie den auf Samplebildung beruhenden Nachrichtendiffusionsstudien vollzieht. Zudem spart er die Frage nach dem Status des Meinungsführers fast vollkommen aus.

Bemerkungen zum Problemkreis ‚Meinungsführer und Innovation' sowie zum von der

Publizistikwissenschaft bisher nur marginal erforschten Gebiet ‚Gemeinschaftsempfang' leiten über zum etwas knapp geratenen Kapitel ‚Meinungsführer und Gemeinschaftsempfang im Modernisierungsprozeß'. Anhand der Farm-Radio-Foren in Indien, der Radio-Klubs in Niger und der Landfunkforen in Ghana zeigt Aufermann die drei fundamentalen Bedingungen für einen erfolgversprechenden Massenkommunikationseinsatz im Modernisierungsprozeß auf: 1. Soziale Aktivierung der Rezipienten. 2. Gezielte Rückkopplung zwischen Kommunikatoren und Rezipienten. 3. An gesellschaftlichen Entwicklungsbedürfnissen orientierter Programmzuschnitt.

Der abschließenden Forderung, daß Information zuerst den Empfänger instand setzen muß, zum potentiellen Empfänger zu werden, um auf diese Weise konfliktbewußt, seinem Interesse gemäß, agieren zu können, ist voll zuzustimmen. Das erfordert jedoch ein Höchstmaß an Transparenz kommunizierten Inhalts, von dem wir noch weit entfernt sind; ganz zu schweigen von den Entwicklungsländern.

C. Eurich

Heinz Boberach (Hrsg.): Berichte des SD und der Gestapo über Kirchen und Kirchenvolk in Deutschland 1934—1944. Mainz 1971 (Matthias-Grünewald-Verlag, Reihe „Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte bei der Katholischen Akademie in Bayern", A, Bd. 12). XLIV u. 1024 Seiten.
Vgl. dazu vorn (Seite 320—334) den Aufsatz von Ulrich Kröll: „*Unser* Führer ist der Heiland": Meinungsforschung im Dritten Reich.

James D. Halloran and *Michael Gurevitch* (Hrsg.): Broadcaster/Researcher Co-Operation in Mass Communication Research. A Report on an International Seminar Held at the University of Leicester, England. December 17th — 21st 1970. Leeds 1971 (J. A. Kavanagh & Sons Ltd.). 183 Seiten.

Um einen Dialog zwischen Kommunikationsforschern und den Verantwortlichen für Rundfunkpolitik herzustellen, waren 62 Sozialwissenschaftler und leitende Angehörige von Rundfunkanstalten aus insgesamt 14 Ländern zu einem Seminar zusammengekommen, dessen Arbeits- und Diskussionspapiere diesem Buch in nur unwesentlich veränderter Form zugrunde liegen.

Wie James D. Halloran, Direktor des 1966 gegründeten Centre for Mass Communication Research und Vorsitzender des Seminars in seinem Vorwort hervorhebt, war diese Verbindung zwischen Theorie und Praxis in der Vergangenheit nicht gerade ideal, ja manchmal gar nicht vorhanden. So tritt in den unterschiedlichen Beiträgen wie auch dem Verlauf der gesamten Tagung diese Trennungslinie klar hervor. Sie wird markiert zum einen von ehrlichem Bestreben nach Anerkennung der Wichtigkeit wissenschaftlicher Wirkungsforschung, zum anderen von ausgeprägten Vorurteilen gegenüber eben jener Forschung und ihren Ergebnissen. Vorurteile, die, wie den Diskussionsprotokollen zu entnehmen ist, ihren Ursprung in einem Mißverstehen der Forschungsziele haben. Gründe für die bei der Tagung aufgetretenen Differenzen und Spannungen zwischen den beiden Gruppen zeigt Mitherausgeber Michael Gurevitch in seinem Beitrag auf. Den sowohl vom Umfang als auch vom Inhalt her bemerkenswertesten Anteil stellen wohl die von einer Gruppe von Tagungsteilnehmern vorgelegten Fallstudien über den Produktionsprozeß in Funk-Organisationen dar. Die Probleme der Kooperation zwischen Forschern einerseits und Angehörigen der Rundfunkanstalten andererseits werden deutlich zutage gelegt.

Die Schlußbemerkungen Hallorans entbehren nicht der Resignation, wenn er als Resümee dieser Tagung feststellt, daß institutionelle und berufliche Bindungen wohl zu stark sind, um von den Erfahrungen eines solchen Seminars durchbrochen zu werden.

C. E.

Joan Hemels: De journalistieke eierdans. Over vakopleiding en massacommunicatie. Assen 1972 (Van Gorcum & Com, N.V., Dr. H. J. Prakke & H.M.G. Prakke). 176 Seiten.

Nicht das erste Mal springt der Verfasser, der in Nijmegen Geschichte der Publizistik studierte, für die Anliegen und Rechte von

Journalistik und Presse in die Bresche. Es braucht nur erinnert zu werden an seine Dissertation, die im Jahre 1969 am gleichen Ort wie die vorliegende Schrift unter dem Titel „Op de bres voor de pers. De strijd voor de klassieke persvrijheid" erschien. Zudem dürfte der Hinweis nicht fehl am Platze sein, daß er sowohl durch praktische Pressearbeit als auch in seiner Eigenschaft als wissenschaftlicher Mitarbeiter am „Instituut voor Massacommunicatie" an der Universität Nijmegen während der letzten Jahre mit der besonderen Berufsproblematik der Journalisten bestens vertraut ist.

So macht er sich auf den Weg durch die Geschichte ihrer Berufsausbildung. Nach einem Hinweis auf die Initiative Pulitzers als Wegbereiter einer besseren journalistischen Fachausbildung in den USA wendet er sich Europa und insbesondere der niederländischen Situation zu, nachdem er noch einen Seitenblick auf die in der Vergangenheit — und bis heute noch — recht unterschiedliche Wertschätzung des Journalistenberufs und auf das Ausbildungsproblem in Deutschland geworfen hat.

Erst ganz allmählich setzte sich in den Niederlanden seit Beginn unseres Jahrhunderts in langsamen und behutsamen Schritten die Erkenntnis durch, daß eine fachliche Ausbildung im eigentlichen und besonderen Sinn dringend zu empfehlen sei. Bis aber schließlich nach dem letzten Weltkrieg an der Universität Amsterdam dem Studium der Massenmedien wirklich ein dauerhafter Platz eingeräumt wurde, bis auch etwa zur selben Zeit in Nijmegen und in Amsterdam Ausbildungskurse für journalistische Berufsanfänger zustande kamen, bis endlich die Schule für Journalistik in Utrecht im Jahre 1965 die ersten Studenten aufnehmen konnte, waren harte Widerstände zu überwinden und Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen. Der Verfasser zeigt in seinem Aufriß, daß in der niederländischen Gesamtentwicklung übrigens die katholische Presse und die Initiativen einzelner katholischer Persönlichkeiten bis hin etwa zur Errichtung des Instituts für die katholische Journalistik in Nijmegen keine geringe Rolle spielten. Im Zeitraum der letzten 25 bis 30 Jahre ist allerdings — offensichtlich nicht zuletzt unter dem Druck der rascheren Entwicklung der Medien selbst — die Entwicklung ungleich zügiger als in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts vorangetrieben worden.

Der Verfasser hat das Verdienst, aus genauer Einzelkenntnis den Weg dieser Entwicklung dokumentarisch belegt zu haben. Vor allem macht er darauf aufmerksam, daß heute leider eine Kluft besteht zwischen dem Wissenschaftsbetrieb der Publizistik und der Fachausbildung. Da er ein Mann der Wissenschaft mit praktischer Erfahrung und mit Einblick in beide Bereiche ist, wartet er mit einem Vorschlag auf: „Während vor dem Krieg eine Vermischung von Fachausbildung und Universitätsstudium der Massenkommunikation drohte, hat nach 1945 einerseits das Studium der Massenkommunikation eine eigene, autonome Zielsetzung erhalten und ist andererseits die Fachausbildung durch Kurse in Amsterdam und Nijmegen schließlich durch die Errichtung der Schule für die Journalistik in Utrecht in die Welt der höheren Berufsausbildung gelangt. Die Gefahr, daß einerseits die Wissenschaftsausübung zu sehr den Forderungen der Fachausbildung zu unterfallen droht und daß andererseits die Zielsetzungen der Fachausbildung verwässert werden, ist hiermit heraufbeschworen. Kommunikation-Lehren und Über-Kommunikation-Lehren haben ihren je eigenen Platz erhalten. Was nicht ausschließt, daß über die Möglichkeiten des Informationsflusses von den Zentren der Wissenschaft an das Institut für die Berufsausbildung und umgekehrt nachgedacht werden muß."

In diesem Sinn fordert Hemels auch die Errichtung eines nationalen Forschungs- und Dokumentationszentrums für Probleme der Massenkommunikation, für das er sich auf der Basis der von Henk Prakke formulierten Unabhängigkeitserklärung der Disziplin ‚Publizistik' als autonomes Theorie- und Forschungsfeld einsetzt. Der Verfasser, dessen Meinung in seinem Fachbereich bereits beachtet wird, weist schließlich darauf hin, daß der vorliegenden Publikation über die Fachausbildung der Journalisten eine Untersuchung folgen müsse, in der „das Studium der Massenkommunikation in der jüngsten Vergangenheit und in der Zukunft zentral" stünden und für die er die Bausteine habe bereitstellen wollen.

J. Hosse

Friedrich Knilli (Hrsg.): Semiotik des Films. Mit Analysen kommerzieller Pornos und revolutionärer Agitationsfilme. München 1971 (Carl Hanser) 265 Seiten.

Der Herausgeber dieser „Semiotik des Films", Friedrich Knilli, ist bereits 1970 mit einer Semiotik des Radios hervorgetreten („Deutsche Lautsprecher-Versuche zu einer Semiotik des Radios", Stuttgart 1970). Die unmittelbare Verwandtschaft beider Bücher dokumentiert sich auch (nicht nur) in der Tatsache, daß Knilli kleine Absätze aus dem früheren Band unverändert in den Einleitungsessay des neuen Buches hineinnimmt.

Die „Semiotik" ist streckenweise ein gutes Beispiel positivistischer Nutzlosigkeit — dann nämlich, wenn man an die in den einzelnen Essays ausgebreiteten Entwürfe die Frage stellt, was sie ‚für die Praxis taugen'. Der Herausgeber war sich dieser Misere auch wohl bewußt und stoppelte in seiner Auswahl dem ersten und zweiten Teil (I: „Zeichensystem Film", 27—111; II: „Filmsprache für Computer", 113—181) noch einen saftigen dritten bei (III: „Filmverwendung", 184—237), dessen aktionistisch-agitatorische Trends geradezu überborden und in keinem vermittelten Verhältnis zu den beiden ersten Teilen des Buches stehen.

Die „Semiotik"-Frage ist nicht nur wichtig, sondern auch modisch geworden, im Gefolge der allgemeinen „Strukturalismus"-Mode, die Günther Schiwy in seiner knappen Darstellung für Frankreich („Der französische Strukturalismus", Hamburg-Reinbeck 1965) analysiert hat. Ebenso müßte (wie es Schiwy für den Strukturalismus tut) jetzt bei der Semiotik genau unterschieden werden zwischen dem chicen, eben modischen Aspekt und dem fruchtbaren, weiterführenden Ansatz. Das vorliegende Buch und seine einzelnen Ansätze leisten diese Differenzierung nicht. Die Einführung des Herausgebers faßt nicht — wie der Klappentext es verheißt — „die Tendenzen und Theorien zu einer übersichtlichen Beurteilung zusammen", einzig das Literaturverzeichnis darf als zusammenfassend gelten.

Der Leser muß sich also selbst durch den Dschungel diverser theoretischer Ansätze beißen („Die Gliederung des filmischen Code", „Rhetorik als Montage", „Eine Computertechnik zur Herstellung von Zeichentrickfilmen", „Der kinetische Film. Über Analyse und Synthese von Bewegung im Film" u.a.).

Neben reichlich Unklarem besticht der Essay des italienischen Regisseurs Pasolini durch Klarheit und Verständlichkeit der Diktion, durch den — in diesem Zusammenhang gar nicht selbstverständlichen Ausgriff in die Film- und Regie-Geschichte, und liest sich im Vergleich zu fast allen anderen Beiträgen des Bandes spannend. Pasolinis These: Es gibt für den Filmautor „kein Wörterbuch der Bilder. Es gibt kein gebrauchsfertiges, konserviertes Bild. Ein Bildlexikon wäre unendlich, wie auch das Lexikon der möglichen Worte unendlich bleibt. Der Filmautor besitzt also kein Wörterbuch, sondern unbegrenzte Möglichkeiten: er nimmt seine Zeichen nicht aus dem Schrank, dem Koffer oder einem Safe, sondern aus dem Chaos, in dem sie nur vage Möglichkeiten sind oder Schatten einer mechanischen und ontischen Kommunikation" (40). Für den Film und den Regisseur zieht Pasolini daraus die Konsequenz, daß die notwendig „freie, indirekte Subjektivierung" den Film macht, die „kein linguistisches, sondern ein Stilelement ist" (48). An Beispielen der Filme von Michelangelo Antonioni („Il Deserto Rosso"), Bertolucci („Prima della Revoluzione") und Jean-Luc Godard exemplifiziert Pasolini seine These. Die Filme dieser Regisseure — wie auch seine eigenen — brechen mit dem ‚bewährten' Grundsatz der alten Filmregie, der bis in die sechziger Jahre galt: „Nicht die Kamera spüren lassen." Heute gilt das Gegenteil als regulative Methodik des Filmregisseurs.

Von vergleichbarer Präzision und Anschaulichkeit erweist sich im dritten Teil der gründliche und scharfsinnige Aufsatz von Michael Pehlke: „Sexualität als Zuschauersport — Zur Phänomenologie des pornographischen Films" (183—202). Es stört darin, daß Marx an einer wichtigen Stelle ohne Beleg zitiert wird. Dennoch mindert dieser Einwand nichts an der harten, kritischen und ungeschminkten Phänomenologie, die der Autor dem „pornographischen Film" angedeihen läßt. Als Resultat dieser genauen Analyse läßt sich das genaue Gegenteil der oberflächlichen Befreiungs-Begeisterung festhalten, die in liberalen Köpfen und Medien ihren Spuk treibt. Pehlke zitiert als markantes Beispiel einen Schweden-Reisebericht von Horst Krü-

ger in „Streitzeitschrift" VII/1969: „Es gibt einen Sozialismus der Triebe, der wird hier offenbar. Die Tugenden der Revolution: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit — in solchen Umarmungen werden sie vollkommen eingelöst." An gut gewählten Einzelbeispielen macht der Autor das Dilemma des pornographischen Films — wie jeder kommerziellen Pornographie in dieser Gesellschaft — deutlich. Filme dieser Art wirken „an der Triebunterdrückung mit, indem sie Freizügigkeit heucheln: sie wecken im Zuschauer Hoffnungen, die sie notwendig nicht befriedigen können. In jedem pornographischen Film schimmert nicht nur der technische Apparat durch, sondern stellt sich zugleich die herrschende Sexualideologie zur Schau" (192). Entlarvt wird auch die Vorspiegelung der Pornoindustrie, sie spiegele nur ‚reine Natur' und habe als solche „alle gesellschaftlichen Schranken überwunden". Diese Vorspiegelung entlarvt diesen Bereich der Bewußtseinsindustrie völlig: denn was „auf der Leinwand zelebriert wird, jene meist monotone Abfolge sexueller Praktiken, die nichts demonstriert als die Korrektheit des Kinsey-Kataloges, ist eher Resultat gesellschaftlicher Konvention als Natur" (193).

Die drei weiteren Arbeiten des dritten Teils berichten mit einem unnötig agitatorischen Touch über „Lehrfilme der Westberliner Studentenbewegung", analysieren den Vietnam-Film „Himmel und Erde" von Joris Ivens (mit einem reizvollen Vergleich zu dem „Blickpunkt"-Beitrag des ZDF am 12. August 1966) und interpretieren den Film „La Hora de los Hornos" (Die Stunde der Hochöfen) des Argentiniers F. E. Solanas von 1966/67 (unter dem Titel: „Neokolonialismus und Gewalt — Dialektischer Materialismus in der visuell-verbalen Agitation", 223—236).

R. Neudeck

Kurt Koszyk: Deutsche Presse 1914—1945 (= Geschichte der deutschen Presse Teil III). Berlin 1972 (Colloquium Verlag, Reihe „Abhandlungen und Materialien zur Publizistik" Bd. 7). 588 Seiten.

Das große Unternehmen, eine deutsche Pressegeschichte zu schreiben, die fast bis an die Gegenwart heranführt, hat Kurt Koszyk mit Erfolg zu Ende geführt. Innerhalb von sechs Jahren erschienen zunächst (1966) der Teil II, Koszyks ‚Deutsche Presse im 19. Jahrhundert', drei Jahre später Teil I, Margot Lindemanns ‚Deutsche Presse bis 1815' (vgl. CS 2:1969, S. 365). Teil III ist in mehrfacher Hinsicht ein „anderes Buch". Koszyk bewegt sich hier weitgehend auf eigenem Forschungsterrain (wilhelminische Epoche, Publizistik und ihre Hintergründe im I. Weltkrieg, SPD-Presse); dies läßt ihn einerseits höhere Präzisionsansprüche stellen, verlockt ihn andererseits immer wieder zur (nicht selten sich verzettelnden) Darstellung von Einzelheiten, die den Leser, der doch auf den roten Faden der deutschen Pressegeschichte erpicht ist, eher in Verwirrung stürzen. Insbesondere fällt die oft bis in feine Verästelungen führende und dennoch nicht immer überzeugende Nachzeichnung politisch-wirtschaftlicher Interessenverflechtungen auf, für die der Autor erst in abschließenden Thesen zur deutschen Pressegeschichte (S. 444 ff.) eine theoretische Rechtfertigung gibt. Diese Thesen, viel mehr aber die Inhalte selbst und ihre Organisation, machen das Buch zu einem teils politischen, teils (mehrheitlich) politikgeschichtlichen. Die Ansätze zu einer eigentümlich publizistikgeschichtlichen Darstellungsweise, wie sie u.E. in den Teilen I und II erkennbar waren, sind wieder verschüttet.

Rein pressepolitisch beginnt schon die Einleitung, — mit einem Abschnitt über Zensurmaßnahmen im I. Weltkrieg. Die Kapitel I bis III (Kampf um die Republik, Versailles und die Folgen, Regierung und Presse) schildern bestimmte historische Entwicklungen in der Weimarer Republik, die *auch* publizistische Aspekte hatten. (Noch nirgendwo, um ein Beispiel zu nennen, bin ich mit so vielen Einzelheiten über den Propaganda-Aufwand unterrichtet worden, der nach dem Weltkrieg zugunsten der ostdeutschen Abstimmungs- und der westlichen Besatzungsgebiete getrieben worden ist.) In Kap. IV wird die „Deutsche Allgemeine Zeitung" als ein Exempel „zwischen amtlicher und industrieller Pressepolitik" vorgeführt. Kap. V (Presse und wirtschaftliche Macht) und VI (Parteien und Presse) beschreiben vielfältige Abhängigkeiten, teils mit hervorragender Materialkennerschaft, teils aber auch auf nicht ganz so sicherem Boden. So wird etwa im Abschnitt VI, 5 (Die Deutsche Zentrumspartei) die wirtschaftlich unglückselige Entwicklung des Verlags der „Kölnischen Volkszei-

tung" und seiner Hintermänner nicht viel durchsichtiger gemacht. (Glücklicherweise können wir zu diesem Thema inzwischen noch Rolf Kramer in H. D. Fischer: Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts, sowie H. D. Fischer in CS 6:1973, S. 27—37, heranziehen.)

Hat zuvor die enorme Detailkenntnis einen beachtlichen Vertrauensvorschuß aufgebaut, so machen in diesem Abschnitt verwirrende Angaben stutzen: Der Katholische Preßverein für Bayern ist schon 1901 und nicht erst in der Weimarer Republik entstanden (S. 299). Daß die „Münchener Neuesten Nachrichten" mit Einschränkungen das maßgebliche Organ der Bayerischen Volkspartei gewesen sein sollen, läßt eher an einen Übertragungsfehler („Neues Münchener Tageblatt"?) denken (S. 291). Auch die hohen Auflagenangaben für die Berliner „Germania" (lt. Koszyk: 35 000!) und die „Kölnische Volkszeitung" (70 000) finden u. W. nirgendwo eine Bestätigung, weder in der zeitgenössischen noch in der Fachliteratur. Nur im I. Weltkrieg konnte die KV auf so stolze Zahlen blicken, und die „Germania" wäre schon, wenngleich die zeitgenössischen Auskünfte hier besonders dürftig sind, über 20 000 Abnehmer glücklich gewesen.

Kap. VII schildert die Entwicklung des Presserechts nach 1918, eingebettet in die für die Entfaltung von Grundrechten und grundrechtsbezogener Rechtsprechung ungünstige Praxis der Notverordnungen sowie der Republikschutzgesetze. Immerhin verdanken wir der gleichen Zeit die ersten Gesetzentwürfe, die auch die Regelung der ‚inneren Pressefreiheit' zum Inhalt hatten.

Im Teil C (nach A: Einleitung und B: Weimarer Republik) wird in acht Kapiteln ‚Der Nationalsozialismus' abgehandelt: Hitler und die Presse, Presse und Machtergreifung, gesetzliche und organisatorische Grundlagen der Presselenkung, Zensur- und Informationspraxis, Struktur der nationalsozialistischen Parteipresse, Ende der bürgerlichen Presse, Lenkung der Zeitschriftenpresse und Nachrichtenpolitik im Zweiten Weltkrieg. Einmal mehr werden dabei einerseits Kompetenzen-Wirrwarr und andererseits Bedingungen deutlich, die selbst die nationalsozialistische Pressepolitik nicht schrankenlos terroristisch walten ließen: Bestimmte publizistische Kompetenzen konnten weder durch Führer-Reden noch durch Goebbels'sche Regelungen noch durch Winkler-Winkelzüge ersetzt werden. Und einmal mehr löst die verhältnismäßig kurze Zusammenfassung dieser Phase der deutschen Pressegeschichte (S. 347—443) Beklemmung aus. Vor ihrem Hintergrund lesen sich Koszyks abschließende Thesen (S. 444—453) disharmonisch: Schon in der Weimarer Republik habe es „keine freie Publizistik gegeben". Begründung (hier verkürzt und möglicherweise dem sehr vorsichtig formulierenden Autor nicht voll gerecht werdend): zu starke Einflüsse der Wirtschaft bzw. in wirtschaftlichen Mächten sich manifestierender politischer Tendenzen auf die Presse. Schlußfolgerung für den theoretisch ehrgeizigen Pressehistoriker: Er muß sein Fach politökonomisch betreiben. (Wenngleich diese Formulierung vermieden wird.) Der Verfasser (K.) sei „nach und nach zu der Einsicht gekommen, daß die ökonomischen Grundlagen als Ausdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse die Struktur der Presse im 19. und 20. Jahrhundert entscheidend disponiert haben". Und: „Je mehr Pressegeschichtsschreibung künftig auf diese Vorbehalte Rücksicht zu nehmen bereit sein wird, um so mehr wird sie einen Beitrag zur sozialwissenschaftlichen Neuorientierung der Publizistikwissenschaft liefern" (S. 446).

Hier können wir Koszyk nicht zustimmen: Publizistikgeschichte kann nur als Sozialgeschichte im umfassenden Sinne betrieben und geschrieben werden. Jede Verkürzung in der Fragestellung macht sie weniger sozialwissenschaftlich. Gegen Koszyks pessimistische Belege sprechen übrigens die Fakten aus seinem wie aus unserem Schwerpunktarbeitsfeld: sozialdemokratische wie konfessionelle Presse haben damals noch zeigen können, daß der Geist mehr ist als Überbau. Sie sind erst heute, bei rechtlich viel besser gesicherter Pressefreiheit, im Begriff zu verschwinden, obwohl keine industriellen und Bankengroßmächte nach ihnen gegriffen haben.

Abschließend verdient erwähnt zu werden, daß die Veröffentlichung aller drei Bände der Geschichte der deutschen Presse durch die Hamburger ‚Stiftung Wissenschaft und Presse', die des dritten Bandes auch durch

die Münchener Stiftervereinigung der Presse und durch die Fiduziarische Stiftung ‚Freiheit der Presse' (Frankfurt/M.) gefördert wurde.

M. Schmolke

Rudolf Pesch und *Günter Stachel* (Hrsg.): Augstein's Jesus. Unter Mitarbeit von Schalom Ben Chorin, Karlheinz Deschner, Norbert Greinacher, Odilo Kaiser, Walter Kasper, Rudolf Pesch, Karl Rahner, Eduard Schweizer, Günter Stachel, Gisela Uellenberg, Ulrich Wilckens. Zürich, Einsiedeln, Köln 1973² (Benziger Verlag). 139 Seiten.

„Augstein's Jesus" ist eine Antwort katholischer, evangelischer und jüdischer Theologen und Publizisten auf das Buch „Jesus Menschensohn", mit dem der Journalist Rudolf Augstein im Oktober 1972 die theologische Fachwelt aufgeschreckt hatte. „Augstein's Jesus" bietet eine Zusammenfassung von elf Kritiken und Analysen, die zum „Spiegel-Report über Jesus von Nazareth" — so überschreibt Gisela Uellenberg ihren Beitrag — vorwiegend in namhaften Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht worden sind. Das Spektrum der ersten Reaktionen auf das „neue Jesuswunder bei Bertelsmann" in der Öffentlichkeit wurde in Buchform zusammengefaßt, um den „selbsternannten ernsten Bibelforscher in Frage zu stellen und seine Pseudowissenschaftlichkeit zu entlarven". Damit sind Ziel und Angriffsrichtung des „Anti-Augsteins" genannt.

Die zusammengetragenen Kritiken in „Augstein's Jesus" zeigen, wo die „Rückmeldung" mit emotionalen Kräften, mit Vorurteilen oder aus kritischer Distanz erfolgte. Darauf weisen die Titel der Einzelbeiträge wie „Dokument der Verwirrung", „Rückschritt in Aufklärung und Kulturkampf" oder „Eine Herausforderung an die Christen" hin.

Bemerkenswert sind Stil und Sprache der Stellungnahmen. Ihr Ziel ist es, Augstein mit seinen eigenen Argumenten, mit seiner eigenen journalistischen Sprache und seinem „Spiegel"-Jargon zu antworten. Dazu verließen gerade die Theologen ihre oftmals unverständliche Sprachebene, sie jonglierten mit Augsteins Wortspielereien und Bildern, so daß sie plötzlich ihren Urheber trafen.

J. Hoeren

Karl Rahner (Hrsg.): Herders theologisches Taschenlexikon. Acht Bände. Freiburg 1972 und 1973 (Verlag Herder, Herderbücherei, Bd. 451 bis 458).

Unwillkürlich beginnt man bei einem solchen achtbändigen Lexikon zu blättern und nachzuschlagen. Aber Stichworte wie Presse, Rundfunk, Fernsehen, Film existieren weder als Artikelüberschriften, noch als Verweise. Das mag bei einem theologischen Lexikon, dem es um die Theologie im strengen Sinn geht, noch verzeihbar sein. Aber auch ein allgemeineres Stichwort wie Publizistik oder (soziale) Kommunikation findet sich nicht, obwohl es ein eigenes Dekret des Zweiten Vatikanischen Konzils über die Sozialen Kommunikationsmittel („Inter Mirifica") und seit 1971 die ausführliche Pastoralinstruktion „Communio et Progressio" gibt. Eine Theologie der Kommunikation ist zwar auch in diesen römischen Dokumenten nicht besonders stark ausgeprägt, aber immerhin hätte man gerade deswegen von einem modernen theologischen Lexikon etwas in dieser Richtung erwartet. Dabei kann man sich auch mit der „Taschenausgabe" des Werkes nicht herausreden, bei der nun ja alles etwas kürzer und knapper ausfallen muß. Gerade weil dieses sonst verdienstvolle „Schreibtischlexikon" versucht, die „theologische Grundinformation" „eingebettet in ein umfassendes Bild der entscheidenden geschichtlichen, geistigen, gesellschaftlichen und religiösen Strömungen" (Klappentext) zu bieten, muß man bedauern, daß der gesamte Bereich von Kirche und Publizistik bzw. Kommunikation fast ausgeklammert zu sein scheint. Ob hier auch „der Stellenwert des theologischen Denkens im Orientierungssystem und im Lebensvollzug des heutigen Menschen" (Klappentext) gegenüber der Publizistik und Kommunikation deutlich wird?

So muß man versuchen, den Bereich zwischen Kommunikation und Kirche bei den Stichworten Katechese, Kerygma, Verkündigung, Wort Gottes und Theologie abzudecken.

Wohl findet sich noch als Stichwort der in der Publizistik stark umstrittene Begriff der „öffentlichen Meinung, Öffentlichkeit" (Band 5), der in „primär soziologischer Betrachtungsweise" allerdings wohl mit dem besonderen Blick auf „öffentliche Meinung" in der Kirche von Werner Post abgehandelt wird

(S. 245—249). Im Literaturverzeichnis für alle Kapitel, das gemeinsam in Band acht veröffentlicht wird, fehlen zu diesem Stichwort leider wesentliche Publikationen aus der Kommunikationswissenschaft.

Von dem achtbändigen, äußerst handlichen Taschenlexikon heißt es, daß sein Manuskript „unter Zugrundelegung theologischer Standardwerke des Verlages Herder" entwickelt wurde. Es ist bedauerlich, daß trotz Konzilsdokument und anderen kirchlichen Dokumenten, trotz eines „Welttages der Kommunikationsmittel" u.s.w. die moderne „Communicatio Socialis" offensichtlich die theologischen Standardwerke des Verlages Herder noch nicht erreicht hat, obwohl dazu in anderen Publikationen, nicht zuletzt auch in dieser Zeitschrift — in deren zweitem Jahrgang bereits der Herderkommentar zu „Inter Mirifica" ausführlich kommentiert wurde (CS 2:1969, 25—35) — durchaus Ansätze bestehen.

F. J. Eilers

Wilbur Schramm und *Donald F. Roberts* (Hrsg.): The Process and Effects of Mass Communication. Revised Edition. Urbana 1971 (University of Illinois Press). 997 Seiten.

Schramms „Reader" über Wirkweise und Wirkungen der Massenkommunikation gehörte seit seinem ersten Erscheinen 1954 zur Standardausrüstung eines Publizistikstudenten, wenn er sich über seinen eigenen deutschen Sprachbereich hinaus auch Einblick in die internationale, speziell amerikanische Kommunikationswissenschaft verschaffen wollte. Jetzt hat Schramm zusammen mit seinem Assistenten Donald F. Roberts dieses Buch in einer völlig neuen Zusammenstellung herausgebracht. Er selbst schreibt, daß mehr als die Hälfte aller Forschungen, die jemals im Bereich der Kommunikationswissenschaften stattfanden, nach 1952 unternommen wurden, als er die Einleitung zu seinem früheren Buch schrieb, das versuchte, die wichtigsten Beiträge zum Thema in einen Sammelband, eine Art Lesebuch („Reader") zusammenzufassen.

Ein Vergleich der Inhaltsverzeichnisse beider Bücher läßt schon den Unterschied in der Entwicklung erkennen. 1954 gab es die Einteilung: Aufmerksamkeit; Wirkung verschiedener Medien; Verstanden werden; Veränderung der Gewohnheiten und Meinungen; Gruppen im Wirkungsprozeß; spezielle Probleme internationaler Kommunikation. Heute hat das erste große Kapitel mit insgesamt 15 Beiträgen unter der Überschrift „Das Wesen der Kommunikation unter Menschen" die Unterabteilungen: Medium und Botschaft und Rezipientenschaft der Massenkommunikation. Es folgen dann unter der zweiten großen Überschrift „Natur der Kommunikationswirkungen" („Nature of Communication Effects") die Unterabschnitte: A. Gewohnheiten, Information und Wirkungen (sechs Beiträge); B. Soziale Wirkungen (fünf Beiträge); C. Öffentliche Meinung und Politik (vier Beiträge); D. Erneuerung und Veränderung (fünf Beiträge); und E. Die technische Zukunft der Massenkommunikation (zwei Beiträge). Die Wirkungen der Kommunikation nehmen also thematisch in der Neuausgabe einen wesentlich größeren Teil des Sammelbandes ein. Die Wirkungsforschung steht eindeutig im Vordergrund.

Aufschlußreich ist auch, welche Beiträge heute noch aus der alten Ausgabe von „The Process and Effects of Mass Communication" übernommen wurden. Es sind nur vier Texte und zwar jene von Eliot Freidson („Communications Research and the Concept of the Mass"), David Krech and Richard S. Crutchfield („Perceiving the World"), Carl I. Hovland, Arthur A. Lumsdaine and Fred D. Sheffield („The Effect of Presenting ‚One Side' versus ‚Both Sides' in Changing Opinions on a controversal Subject"). Dazu kommen dann aber aus Schramms früherem „Reader" unter dem Titel „Masscommunications" (Urbana ^{2}1960) vier weitere Beiträge, unter ihnen jene ‚Klassiker' von Harold D. Lasswell („The Structure and Function of Communication in Society") und Walter Lippmann („The World Outside and the Pictures in Our Heads"). Die souveräne Beherrschung des Stoffes durch die Herausgeber wird auch darin deutlich, daß man nicht nur den Mut hatte, viele frühere Beiträge wegfallen zu lassen und damit dem Werk einen völlig neuen Charakter zu geben, sondern daß man auch zwei Beiträge zusätzlich aufnahm, die bereits 1947 (Herbert H. Hyman and Paul E. Sheatsley: Some Reasons why

Information Campaigns Fail. — Übrigens nicht S. 348, wie im Inhaltsverzeichnis irrtümlich angegeben, sondern S. 448) und sogar schon 1909 erschienen sind, wo aus einem Buch von Charles H. Croley (Social Organization) Abschnitte unter dem Titel „The Significance of Communication" zusammengefaßt sind.

Wie in früheren Sammelbänden werden auch jetzt die einzelnen thematisch gesammelten Aufsätze aus verschiedenen Publikationen und von verschiedenen Autoren durch eine von den Herausgebern besorgte Einleitung eingeführt.

Besonders sei noch auf den Abschnitt „Communication, Innovation, Change" hingewiesen, in dem es im wesentlichen um die Entwicklungsländer geht. Kein Abschnitt des neuen Buches zeigt in seiner Thematik für ein amerikanisches Publikum so deutlich wie dieser, daß sich die Welt von 1954 bis heute um einiges verändert hat.

Den Schluß des umfangreichen Bandes bildet eine nach den Themen des Inhaltsverzeichnisses geordnete Leseliste.

Auch der neue ‚Schramm' wird mit seiner quantitativen wie qualitativen Fülle ohne Zweifel ein Standardwerk für Kommunikationswissenschaftler und Kommunikationsinteressierte werden.

F. J. E.

Marlis G. Steinert: Hitlers Krieg und die Deutschen. Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg. Düsseldorf/Wien 1970 (Econ Verlag). 648 Seiten.

Vgl. dazu vorn (Seite 320—334) den Aufsatz von Ulrich Kröll: *„Unser* Führer ist der Heiland": Meinungsforschung im Dritten Reich.

Werner Weber: Innere Pressefreiheit als Verfassungsproblem. Berlin 1973 (Duncker & Humblot, Reihe „Berliner Abhandlungen zum Presserecht", Heft 16). 83 Seiten.

Das Thema der „inneren Pressefreiheit", also der durch gesetzliche oder tarifvertragliche Normierung bedingten Einschränkung der publizistischen und unternehmerischen Entscheidungsfreiheit der Verleger zugunsten der Redakteure, hat in jüngster Zeit im In- und Ausland aus konkreten Anlässen heraus für Schlagzeilen gesorgt. Der Göttinger Jurist Werner Weber greift nun mit einem im Auftrag des Bundesverbandes Deutscher Zeitschriftenverleger e. V. erstellten Rechtsgutachten in die allerdings schon länger andauernde Diskussion ein.

Nach der Referierung der verschiedenen Vorschläge (in Form von Tarifverträgen, Gesetzesentwürfen, Redaktionsstatuten, politischen Programmen) der Befürworter einer irgendwie normierten „inneren Pressefreiheit" und ihrer Diskussion kommt er im zweiten Teil auf die eigentliche Frage der Verfassungskonformität all dieser Vorschläge zu sprechen, die an Art. 5 Abs. 2 GG zu messen wären. Nach ausführlicher Interpretation dieses Paragraphen und nach Darstellung der Rechtsprechungspraxis des Bundesverfassungsgerichtes kommt Weber zu dem Ergebnis, „daß der Bundes- oder Landesgesetzgeber im Bereich dessen, was man als ‚innere Pressefreiheit' bezeichnet, normierend nur insoweit tätig werden kann, als dies pressefreiheitsneutral möglich ist". Da Pressefreiheit, wie Weber aus der Rechtsprechungspraxis des Bundesverfassungsgerichtes ableitet, „wesentlich darin besteht, daß Presseunternehmen nach privatwirtschaftlichen Grundsätzen und in privatrechtlichen Organisationsformen arbeiten", sind vor allem Grundsatzkompetenz, Richtlinienkompetenz und Einzelweisungskompetenz der Verleger nicht durch die Legislative oder durch tarifliche Bindung einschränkbar, ohne daß man dabei in Gegensatz zu den Bestimmungen des Grundgesetzes geriete.

Der schmale, aber inhaltsschwere Band stellt für die Diskussion zur „inneren Pressefreiheit" einen außerordentlich wichtigen Beitrag dar (ist allerdings — zumindest für den Nicht-Juristen — kein reines Lesevergnügen), da ohne eine Berücksichtigung der verfassungsmäßigen Realität in der BR Deutschland eine Diskussion über dieses Thema rein hypothetische Gedankenspielerei wäre, es sei denn, man habe, wie der Juso-Entwurf, die Überwindung gerade dieser Verfassungswirklichkeit im Visier.

W. Grave

KURZBESPRECHUNGEN

Victor Conzemius: Propheten und Vorläufer. Wegbereiter des neuzeitlichen Katholizismus. Zürich, Einsiedeln, Köln 1972 (Benziger Verlag). 323 Seiten.

Conzemius, der präzise Kirchenhistoriker, legt eine Reihe biographischer Studien über Katholiken des 19. und 20. Jahrhunderts vor. Sie lassen die Solidität wissenschaftlicher Grundlegung spüren, verzichten aber auf das äußere Gewand angestrengter Wissenschaftlichkeit. So ist ein gescheites Lesebuch entstanden; aus den Lebensbildern entsteht mosaikartig das Gesamtbild vom — zeitweilig mühsamen — Aufbruch der Kirche in die nach-aufklärerische und nach-revolutionäre Neuzeit. Es wäre ein Wunder, wenn unter diesen Entwicklungshelfern der neuen Kirche Publizisten fehlten. In knapper Form findet man porträtiert Félicité de Lamenais, Charles Forbes de Montalembert, Ignaz von Döllinger, Adolf Kolping, Lord Acton, Matthias Laros, Robert Schumann. Literaturhinweise ergänzen den Band, der auf diese Weise auch für die Hand des Lehrers ein empfehllenswertes Hilfsmittel für Geschichts- und Religionsunterricht wird. Ein Mangel ist nicht zu übersehen: Unter den 20 Porträtierten ist nur eine einzige Frau.

M. S.

Walter Eberle und *Winfried Schlaffke:* Gesellschaftskritik von A—Z. Freiburg 1973 (Verlag Herder, Reihe „Herderbücherei" Nr. 450). 192 Seiten.

Anliegen der Verfasser ist es, bedrohlichen und gefährlichen realitätsfernen Gesellschaftskonzepten durch „solide und ideologiefreie Information entgegenzuwirken". Die immer komplizierteren und undurchschaubareren Entwicklungen in der Industriegesellschaft führten zu dem Phänomen der „Entfremdung". Soziologen und Psychologen haben darauf hingewiesen, daß die „undurchsichtige Maschinerie der Apparate und Bürokratien bei den einzelnen das Gefühl erweckten, ein winziges, beinahe unnötiges Rädchen eines rotierenden Getriebes zu sein". Zum strategischen Instrument zur Überwindung der Entfremdung erklären Schlaffke und Eberle eine gezielte Informations- und Bildungspolitik sowie einen Ausbau des Informationswesens im Bereich der Wirtschaft.

Die Probleme, die mit einer Informationsexplosion, einer Informationsflut entstehen können und z. T. schon entstanden sind, werden von den Verfassern nur angedeutet, nicht jedoch ausdiskutiert. Dies entspricht durchaus der Konzeption dieses Buches, das weniger fertige Antworten auf gesellschaftskritische Fragen liefern möchte, sondern vielmehr Denkanstoß und Materialsammlung zur tieferen Auseinandersetzung mit der Gesellschaftskritik sein möchte. So bleibt für den Leser auch zum Thema „Entfremdung und Information" die Aussage, daß „die Überwindung der Entfremdung möglich ist" durch eine „integrale Informationspolitik ... denn Information hat eine versöhnliche Wirkung", eine These, die er selbst überdenken, überprüfen und diskutieren muß.

J. H.

Erika J. Fischer and *Heinz-D. Fischer:* 50 Years of Communication Research. A Bibliography of M. A. theses and Ph. D. dissertations from the School of Journalism, University of Missouri-Columbia, 1921—1971. Columbia, Missouri 1972 (The School of Journalism, University of Missouri). 18 Seiten.

Heinz-Dieter Fischer, der produktive Bochumer Publizistik-Historiker, hat seinen fruchtbaren USA-Aufenthalt gemeinsam mit seiner Frau auch für eine nützliche Nebenarbeit genutzt: eine Bibliographie der Magister- und Doktorarbeiten, die zwischen 1921 und 1971 an der School of Journalism in Columbia, Missouri geschrieben wurden: 669 M.A.-Arbeiten und 52 Dissertationen. Eine Themen-Analyse wäre reizvoll. Historische Arbeiten gibt es in Fülle. Religionspublizistische Themen muß man mit der Lupe suchen. Immerhin: eine der jüngsten Dissertationen (Alfred Delahye, 1970) befaßt sich mit ‚Elite Catholic Newspapers in the U.S.'.

CS

Forschung und Massenmedien. Bericht über ein internationales Seminar, das die Deutsche UNESCO-Kommission vom 7. bis 9. September 1970 in Konstanz veranstaltete. München-Pullach und Berlin 1972 (Verlag Dokumentation). 108 Seiten.

Der Band berichtet in einem ersten Teil über Vorbereitung und Auswertung des von Otto

B. Roegele bei der Deutschen UNESCO-Kommission angeregten Seminars „Forschung und Massenmedien". Dazu steuert Elisabeth Noelle-Neumann eine Kritische Zusammenfassung und ein Exposé zur Seminarvorbereitung bei, deren Last hauptsächlich bei ihr lag. Seminarbeiträge, die im zweiten Teil dokumentiert werden, lieferten O. B. Roegele (Vorschlag für eine Rezipienten-Untersuchung), W. Schulz (Ein Projekt zur vergleichenden Untersuchung der Wirkungen von Massenmedien), H. Henry, Bradford/GB (General assumptions which must be tested), U. Peled, Jerusalem (The effect of a governmental TV system on public opinion: the Israeli case), J. Aufermann (Zur Frage nach der Macht der Massenmedien), St. Marjanović, Belgrad (Forschungen des Belgrader Instituts für Journalistik), K. E. Rosengren, Lund (Ten points about moulders and mirrors) und B. P. Emmet, BBC London (Preliminary research proposals for a survey of the rôle of TV violence in the live of children and adults). Teilnehmerliste und Diskussionsprotokoll vervollständigen den Bericht.

S. C.

Edgar Guhde, Barbara Hegelheimer, Matthias Rick, Elke Voswinkel: Thesaurus Bildungsforschung. Verzeichnis der Deskriptoren und Nichtdeskriptoren in der Literaturdokumentation des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung. München-Pullach, Berlin 1972 (Verlag Dokumentation). 471 Seiten.

Der von der Arbeitsgruppe am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Berlin) vorgelegte „Thesaurus Bildungsforschung" enthält eine strukturierte Zusammenstellung von „Schlagwörtern", die für die Bildungsforschung als relevant ausgewählt wurden. Als Hilfsmittel für Dokumentation und Kommunikation ist er ein Instrument zur präzisen, differenzierten und zugleich standardisierten Formulierung, Speicherung und Wiederauffindung von Literaturinformationen. Der Thesaurus enthält zwei Teile: ein alphabetisches Verzeichnis der Schlagwörter (einschließlich Nicht-Schlagwörter) und Sachübersichten. Im alphabetischen Verzeichnis stehen außerdem Verweise auf die Sachübersichten und unter jedem Schlagwort weitere Schlagwörter als „Assoziationshinweise". Obwohl die Auswahl der Schlagwörter und die Anlage der Sachübersichten die Erkenntnisinteressen des Max-Planck-Instituts spiegeln, läßt sich der Thesaurus in von der Aufgabenstellung her verwandten Institutionen gut verwenden. Die Entwicklung eines ähnlich leistungsfähigen Instruments für den Bereich Kommunikationsforschung ist wünschenswert.

H. Neuser

Christian Kristen: Nachrichtenangebot und Nachrichtenverwendung. Eine Studie zum gate-keeper-Problem. Düsseldorf 1972 (Bertelsmann Universitätsverlag, Reihe „Gesellschaft und Kommunikation", Bd. 9). 130 Seiten.

Die erste — und leider eine der wenigen — von Günter Kieslich in Salzburg betreute und zu Ende geführte Dissertation, ehrgeizig im theoretischen Ansatz und ehrgeizig geschrieben. Nach zwei theoretischen Anläufen (1: Kommunikation, Modellbildung und Publizistikwissenschaft, 2: Publizistikwissenschaftliche Modelle und der Begriff des gatekeeper) wird eine eigene empirische Untersuchung des Autors über Nachrichtenfluß und dessen Steuerung in ihrer Anlage ziemlich breit beschrieben. Beim Referat der Ergebnisse zeigt sich, daß auch hier, notgedrungen, nur mit Wasser gekocht wurde. Beobachtungsfeld und -spanne waren möglicherweise zu klein. Immerhin erfährt man Genaueres über die Abhängigkeiten des Redakteurs: gegenüber dem Zulieferer aus der Nachrichtenagentur (aus diesem Bereich kam das Haupt-Untersuchungsmaterial) und gegenüber der Technik im eigenen Betrieb. Der u. E. interessanteste Befund des Autors: Auch Nachrichtenbeschaffer und -agenturen können die Wichtigkeit eines Themas nicht „machen". Die Wichtigkeit von Themen werde vielmehr „außerhalb des Kommunikationssystems definiert". Hier scheint kurz der philosophische und zugleich politische Aspekt von ‚Aktualität' auf.

S. C.

Fritz J. Raddatz: Erfolg oder Wirkung. Schicksale politischer Publizisten in Deutschland. München 1972 (Carl Hanser Verlag, Reihe Hanser 102). 137 Seiten.

Das schmale Bänddchen eines Literaturhistorikers enthält Kurzbiographien von 6 deutschen

„politischen Publizisten": Kurt Tucholsky, Carl von Ossietzky, Erich Mühsam, Willi Münzenberg, Ernst Niekisch, Robert Havemann. Sie sind — für sich genommen — als engagierte Stellungnahmen des Autors für seine Protagonisten lesenswert: für die politischen Literaten der Weimarer Zeit Tucholsky, Ossietzky und Mühsam, für den kommunistischen Funktionär und „Pressezaren" Münzenberg, für den „Nationalbolschewisten" Niekisch und für den Kritiker marxistischer Orthodoxie Havemann. Doch die Verknüpfung dieser sechs politischen Propheten und Kritiker unter der Überschrift „Erfolg oder Wirkung" ist eher beiläufig motiviert, nämlich mit dem Hinweis auf den gemeinsamen „Glauben an Rationalität, an Aufklärung, an Veränderung durch Sprache" und mit dem Verweis auf ähnliche Lebensschicksale; zudem kann ein kurzer Klappentext, aus dem diese Äußerungen stammen, nicht eine Einleitung ersetzen.

Nicht nur formal, auch inhaltlich muß man Bedenken anmelden. Unerläßlich scheint mir eine Vorklärung der Möglichkeiten und Grenzen politischer Publizistik allgemein. Daß publizistische Mahnungen ungehört verhallen, liegt an einer Vielzahl von Faktoren, nicht allein an den politischen Gegenkräften. Zum zweiten: wer den politischen Mißerfolg der sechs porträtierten Publizisten würdigt, sollte seine und seiner Protagonisten gesellschaftspolitische Zielvorstellungen offenlegen, auf die hin eine Veränderung der politischen Wirklichkeit bewirkt werden soll. Dabei würden erhebliche Divergenzen sichtbar werden, nicht zuletzt zwischen Münzenberg und Niekisch. „Glaube an Rationalität" ist hier eine wenig tragfähige Basis.

U. Kröll

ZEITSCHRIFTENHINWEISE

Allgemeine Publizistik

F. W. Hymmen, „Wie geduldig ist Medienpapier?". Eine Tagung der Evangelischen Konferenz für Kommunikation. In: „Fernsehen und Bildung", München 7:1973 (Heft 1) S. 53—59.

Heft 4 des „Japan Missionary Bulletin", Tokyo 27:1973 steht unter dem Thema ‚Mass Media'. Zum Einsatz von Massenmedien in der Seelsorge vgl. u. a.:

J. de Vera, Pastoral Work in the Age of Television. Ibd: S. 211—217.

G. Olson, How to Develop New Ecumenical Mass Communication. Ibd: S. 221—227.

R. Jolicoeur, Mass Communications in Sendai. Ibd: S. 228—240 (Bericht über soziale Kommunikation auf nationaler Ebene).

Manfred Josuttis, Zur Kommunikation in der Kirche. In: „Verkündigung und Forschung", München 18:1973 (Heft 1) S. 47—74.

Im Anschluß an einen Überblick über die verschiedenen kommunikationswissenschaftlichen Fragestellungen weist der Beitrag die Veränderung der bisherigen Publizistik durch die Kommunikationsforschung auf, berichtet über die Erforschung der Massenmedien, stellt die vorliegenden Veröffentlichungen zum Thema ‚Kommunikation in der Kirche' vor und schlägt neue Forschungsaufgaben vor.

Das Juli/August-Heft (No. 4) von *„Paroisse et liturgie"*, Bruges, 55:1973, ist dem Thema ‚Audio-visuel et liturgie' gewidmet. Über Fragen zur Verwendung audiovisueller Medien in der Gemeinde hinausweichend:

Gregorio Ferreras-Oleffe, Notes sur la culture et l'audiovisuel. Ibd: S. 328—336.

Reflexionen über audiovisuelle Sprache in einer neuen Phase sozialer Kommunikation.

„Pro Mundi Vita", Brüssel 11:1973 widmet Heft 45 dem Thema ‚Pluralismus, Polarisation und Kommunikation in der Kirche' (Veröffentlichung der Beiträge, die im September 1972 bei einem internationalen ökumenischen Kolloquium in Löwen-Heverlee vorgetragen wurden). (Vgl. CS 6:1973, 51 f.).

Presse

Hans Joachim Dörger, Das Bild der Kirche im SPIEGEL, ZEIT, STERN (I). „Unentbehrlich, einflußreich." In: „medium", Frankfurt 3:1973 (Heft 7, Juli) S. 34—38.

Hör- und Sehfunk

Herbert Janssen, Kirche — Pluralismus — Medien. In: „Funk-Korrespondenz", Köln 21:1973 (Nr. 20, 23. Mai) S. 2—6.

Bericht über die Jahrestagung der Katholischen Rundfunk- und Fernseharbeit in Deutschland, die am 8. und 9. Mai in der Katholischen Akademie München stattfand.

L. Potthoff, Die Dritte Internationale Fernsehwoche in Salzburg. In: „Fernsehen und Bildung", München 7:1973 (Heft 1) S. 53—59.

Film

Wortlaut der Rede des Evangelischen Filmbeauftragten, *Dr. Gerd Albrecht,* beim Berlinale-Empfang des Bischofs von Berlin-Brandenburg, D. Kurt Scharf, am 26. 6. 1973. In: „epd Kirche und Film", Frankfurt 26: 1973 (Nr. 7) S. 23—27.

Über das Engagement der Kirchen in Fragen der Filmpolitik und Filmwirtschaft.

Bearbeitet von Victoria Drasen (Mannheim)

BEILAGE

Publizistisch relevante Äußerungen Papst Paul VI. im chronologischen Überblick

Einleitung

Der folgende chronologische Überblick bietet zu dokumentarischen Zwecken all publizistisch relevanten Äußerungen Papst Paul VI. vom Beginn seines Pontifikate bis zum Redaktionsschluß dieser Zusammenstellung. In dieser Übersicht wurden zu Erleichterung der Auffindbarkeit möglichst viele Quellen angegeben. Es wurden meis solche Texte berücksichtigt, die sich in ihrer Gesamtheit auf publizistische Frage beziehen, während einzelne Textabschnitte aus Dokumenten, die sich nur in eb diesen Abschnitten mit Fragen der Publizistik beschäftigen, nicht aufgeführt werde Die „Laufenden Nummern" jedes Textes dienen in dieser Einleitung zudem al Zitationsbeleg.

Die Äußerungen des Papstes haben formal den Charakter von Grußbotschafte Briefen, Gelegenheitsansprachen oder programmatischen Reden. Als Medien diene General- und Sonderaudienzen, Hör- und Sehfunk, Zeitungen, sowie die Verlesun von Briefen durch Beauftragte. Anlässe sind vor allem Empfänge von Vertrete der verschiedenen Medieninstitutionen, Tagungen, Konferenzen, das Konzil, die Er richtung kirchlicher Hörfunkstationen, die großen Reisen des Papstes und — sei 1967 — der „Welttag der sozialen Kommunikation".

Es wird manchen wundern, daß Papst Paul VI., dessen „Image" in der Öffentlich keit durch seine Enzykliken und unpopulären Entscheidungen getrübt ist, vor de journalistischen Vertretern der Medien dieser Öffentlichkeit so zahlreiche und vo Fachleuten stark beachtete Überlegungen angestellt hat, in denen fast alle Problem der Medienkommunikation einer eingehenden Analyse unterzogen werden. Sein Kritik und seine Problemlösungskonzepte verraten eine weitgehende Vertrauthei und Einfühlungsgabe in die Gesetzmäßigkeiten und Funktionen der Massenmedien.

Giovanni Battista Montini war der Sohn eines Journalisten und so von Jugend au in der Welt der Presse zuhause (vgl. Nr. 1). Sein Vater war von 1881 bis 191 Direktor der katholischen Tageszeitung „Il Cittadino di Brescia". Das „angeboren Interesse" (66) des Papstes ließ ihn als Erzbischof von Mailand ein reges Presse apostolat entwickeln und zu einem Fachmann für das moderne Informationswese werden (vgl. 13, 40), so daß er später mit Recht behaupten kann, er sei ein „gute Kenner" der Informationsorganisationen (40), ein „Freund der Presse" (34) un darüber hinaus auch aufgrund seiner „familiären Erziehung" ein „Kollege" de Journalisten (1). Während seiner Tätigkeit im vatikanischen Staatssekretariat war e maßgeblich am Entwurf des Statuts der internationalen Presseunion (UCIP) beteilig und zeichnete für das italienische Länderstatut verantwortlich. Ferner war er Mit begründer der römischen Ausgabe der katholischen Tageszeitung „Il Quotidiano sowie einer katholischen Wochenzeitung (vgl. 53). So ist es auch nicht verwunderlic

daß er sich in einer seiner ersten Reden nach seiner Wahl zum Papst — noch vor seiner Krönung am 30. 6. 1963 — an Vertreter der Presse wandte (1). Viele seiner Reden bringen eine herzliche, freundschaftliche Verbundenheit mit den Journalisten zum Ausdruck. Er ist der erste Papst, der mit einem Presseaufgebot auf Reisen ging. Nie versäumt er es, während und nach der Reise den Journalisten besonders für ihre Arbeit zu danken und ihnen darüber hinaus sein größtes Anliegen in Appellen an die Welt anzuvertrauen: seine Friedensbotschaften (vgl. 19, 34, 61, 85).

Bei aller Faszination durch das „großartige Instrument" der Massenkommunikation (1) als Mittel der Begegnung der Völker in Einheit und Frieden vergißt er nicht, auf die Gefahren des Mißbrauchs hinzuweisen, der die Medien zu einem „Mittel der ideologischen Propaganda" macht, die „Zerstörung anrichtet, Haß erregt, Rassendiskriminierung auslöst und die Völker und sozialen Klassen gegeneinander aufhetzt, anstatt sie zu einigen" (60).

Diese fürchterliche Alternative im Gebrauch der Kommunikationsmittel — Kommunikationen schaffen oder Kommunikationen zerstören — veranlaßt ihn seinerseits, auf die mit der modernen Massenkommunikation gegebenen Probleme technischer, sozio-kultureller, politischer und ethischer Art einzugehen. Der Papst erweist sich dabei als ein fachkundiger Beobachter publizistischer Vorgänge, die er in die großen Zusammenhänge gegenwärtiger Weltprobleme einzuordnen sucht und über die er sehr kritisch reflektiert, „wenn immer sich Uns die Gelegenheit dazu bietet, um die vielfältigen Strömungen, welche die gegenwärtige Epoche charakterisieren, zu analysieren und so genau wie möglich die in ihnen enthaltenen positiven und negativen Elemente voneinander zu scheiden" (63).

Ein besonderes Verdienst Pauls VI. ist es, daß er das Recht auf Information, die Freiheit der Publizisten und die Publikationsfreiheit („Pressefreiheit") als „Naturrechte" bezeichnet, die für die Würde des Menschen und der Gesellschaft unverzichtbar sind (vgl. 11). Er korrigiert damit ganz entscheidend die Lehre seiner Vorgänger bis zu Pius XI., die die Pressefreiheit entweder leidenschaftlich bekämpften (so besonders Gregor XVI. und Pius IX.) oder aber nur unwillig duldeten (Leo XIII. und Pius IX.).

Hinter dieser Korrektur, die von Pius XII. und Johannes XXIII. vorbereitet wurde, steht eine doppelte Einsicht: 1. menschliches Zusammenleben ist heute ohne Information nicht mehr möglich; sie ist es, die die Menschen näherbringt; sie ist das beste und adäquate Mittel der Sozialisation und darüber hinaus Ausdruck mitmenschlicher Solidarität; 2. Informationsrestriktionen entwürdigen den Menschen, entmündigen ihn als Staatsbürger und schaden dem Gemeinwohl (vgl. besonders 27, 28, 32). Deshalb spricht der Papst ein uneingeschränktes, prinzipielles Ja nicht nur zur Freiheit der Meinung im Sinne eines Individualrechtes des einzelnen Bürgers auf seine eigene und freie Meinung, sondern auch im Sinne eines universalen und gesellschaftspolitisch relevanten Rechtes aller Organe und Institutionen der öffentlichen Kommunikation. Dieses eine, unteilbare Freiheitsrecht hat ein doppeltes Moment, sozusagen zwei Seiten, die immer gewahrt sein müssen: „Es ist ein Recht, das zugleich aktiv und passiv ist; das Aufsuchen der Information und die Möglichkeit für alle Menschen, sie zu empfangen" (11). Dieses Recht auf Tatsachen umschließt also nicht nur die Garantie der freien Meinungsäußerung als solche, sondern alle für den modernen Informationsprozeß typischen Vorgänge von der Informationsbeschaffung über die Verarbeitung bis zur Verlautbarung und schließlich der Aufnahme durch den Rezipienten.

Doch dieses „unveräußerliche Recht" kann kein grenzenloses sein; es besteht stets die Gefahr des Mißbrauchs der Freiheit. Damit wagt sich der Papst an das schwierige und heikle Problem einer Einschränkung der Pressefreiheit, wobei er jedoch zu sehr differenzierenden Aussagen kommt. Die Freiheit muß sich nämlich immer dann selbst ihre Grenzen auferlegen, wenn der „Respekt" und die „Ehrfurcht" vor der Personwürde und Freiheit des anderen verletzt zu werden drohen. Der Papst verlangt diesen Respekt und diese Ehrfurcht dem Informationsvermittler als ihm besonders zukommende „Berufstugenden" ab: der Journalist soll von sich aus seiner Freiheit im Respekt vor der Privatsphäre und Würde der Person und in der Ehrfurcht vor der „Wahrheit der Ereignisse" Grenzen auferlegen.

Giselbert Deussen

Hochschule für Philosophie
Bibliothek
München

Chronologischer Überblick über die publizistisch relevanten Äußerungen Papst Pauls VI.

Abkürzungen:

AAS	„Acta Apostolicae Sedis" (Typis Polyglottis Vaticanis) LVI (1964) — LXIII (1970)
INS	Insegnamenti di Paolo VI (Tipografia Poliglotta Vaticana) 1965 ff., 6 Bde.
CS	„Communicatio Socialis. Zeitschrift für Publizistik in Kirche und Welt" Emsdetten 1: 1968 ff., seit 1971: Paderborn
HK	„Herder Korrespondenz", Freiburg 1: 1946 ff.
KNA	Katholische Nachrichten-Agentur, Bonn, Rom, München ...
OR	„L'Osservatore Romano", Vatican
ORe	„L'Osservatore Romano", Weekly edition in English
NS (EI)	N.C.W.C. (= National Catholic Welfare Conference, eine Gemeinschaftsorganisation des US-Episkopates) News Service (Editorial Information) bis 1966 (heißt jetzt: NC News Service)
NS (F)	N.C.W.C. News Service (Foreign) bis 1966
LThK	Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg ^{2}1957—1965

Nach Art und Gattung der Äußerungen werden folgende Abkürzungen verwendet:

A	Audienzansprache
B	Brief
Bo	Botschaft
H	Hörfunkansprache
F	Fernsehansprache
Ang	Angelusansprache